

## System Familie

## Editorial



Bruno Hildenbrand



Tom Levold

Liebe Leserin, lieber Leser,

welche Forschung ist dem Menschen gemäß? Anders und näher am systemischen Denken und Handeln ausgedrückt: Welche Forschung ist Handelnden gemäß, begriffen als Subjekte in vielfältigen sozialen Beziehungen, die ihre Wirklichkeiten beständig schaffen, erhalten und modifizieren und dabei laufend kommunizieren? Welche Forschung ist therapeutischem Handeln gemäß, bei dem immer konkrete Menschen und ihre Interaktionen im Mittelpunkt stehen, während Forschung auf allgemeine Erkenntnisse abzielt und mithin dazu tendiert, konkrete Situationen und Kommunikationen in generalisierenden Aussagen verschwinden zu lassen?

Mit dieser Art Fragen befassen sich die beiden ersten Aufsätze in diesem Heft. Jürgen Kriz nimmt seinen Ausgangspunkt bei der Beobachtung, daß die abendländische Kultur via Sprache Vorstellungen von einer Welt bevorzugt, die nach Mustern der linearen Kausalität, das heißt nach Mustern einfacher Ursache-Wirkungs-Beziehungen, organisiert ist. Systemisches Denken und Handeln habe daher nicht nur mit tradierten Wissenschaftsvorstellungen, die auf dem Konzept der linearen Kausalität basieren, sondern auch mit dem Alltagsdenken von Klientinnen und Klienten seine Probleme. Jürgen Kriz zeigt dies am Beispiel von Machtverhältnissen. Für die Überwindung dieser Grenzen der abendländischen Sprachen, mit denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Therapeutinnen und Therapeuten ebenso konfrontiert sind wie Klientinnen und Klienten, empfiehlt er, krea-

tiv mit Sprache umzugehen, einengen den Metaphern solche gegenüberzustellen, die öffnen, vielfältige Narrationen anzustoßen und dabei die Grenzen der Sprache zu respektieren.

Bruno Hildenbrand spricht als Problem der Forschung in der systemischen Therapie an, daß hier vielfach traditionelle, an den klassischen Naturwissenschaften orientierte Methodologien das Feld beherrschen. Als Alternative schlägt er Ansätze qualitativer Forschung vor. Diese arbeiten mit denselben Verfahren, wie sie in Therapien üblich sind: mit Verfahren des Sinnverstehens. Sie sind damit nicht nur therapeutischem und beraterischem Denken und Handeln adäquat, sondern helfen auch, die Kluft zwischen Forschung und Praxis zu überwinden. Denn Therapeutinnen und Therapeuten sind in dem Ausmaß forschend tätig, wie sie ihre Fähigkeiten des Fallverstehens handlungsentlastet zur Bearbeitung eines Forschungsproblems nutzen, während sie in ihrem sonstigen Arbeitsalltag unter Handlungsdruck stehen.

Der letzte Beitrag zum Schwerpunktthema dieses Heftes ist der Praxis der qualitativen Sozialforschung gewidmet. Martina Allgäuer, Andrea Sälzer und Helmut Wetzel führen die Arbeitsweise der Objektiven Hermeneutik am Beispiel der Fragestellung vor, welche Konsequenzen für den therapeutischen Rahmen und für den Verlauf einer Therapie es hat, wenn in einem stationären Setting Familiengespräche von Einzeltherapeuten einer Indexpatientin durchgeführt werden. Das Verfahren der Objektiven Hermeneutik

neutik, das als eines des anspruchvollsten und am heftigsten diskutierten im Bereich der qualitativen Sozialforschung gelten kann und daher leicht Berührungängste erzeugt, wird kurz vorgestellt. Danach gewähren die Autorinnen und der Autor einen Blick in ihre Forschungswerkstatt. Sie bleiben dabei aber nicht stehen, sondern zeigen auch, welchen Ertrag die Anstrengung einer gründlichen Sequenzanalyse für die Forschung (aber auch, so wäre zu ergänzen, für die Therapie-

ausbildung) erbringen kann. Besonders eindrucksvoll ist zu sehen, daß nicht jahrzehntelange Forschungserfahrung, sondern methodisch kontrollierte *Gruppenarbeit* dicht am Material sowie therapeutische Erfahrung die Leistungsfähigkeit dieses Verfahrens zur Erzeugung tragfähiger Ergebnisse sichern.

Außerhalb des Themenschwerpunkts befaßt sich Roland Schleiffer mit der Frage, ob selbstschädigendes Verhalten als Problemlösungsversuch

aufzufassen sei. Diese Frage wird unter einer bindungstheoretischen Perspektive untersucht. Der Autor kommt zu dem Ergebnis, daß selbstschädigendes Verhalten eine Kompensation für Vertrauen in eine hilfreiche therapeutische Beziehung darstellt. Dadurch werden aber die Helfer in eine Situation der Hilflosigkeit gebracht, worin der Autor jedoch nicht das Ende, sondern den Ansatzpunkt für eine hilfreiche Beziehung sieht.



Bruno Hildenbrand  
Jena und Meilen/Zürich



Tom Levold  
Köln